

Sammelmail 2, Lilongwe, Malawi

Diesmal, Leser, lassen wir uns von der Taschenlampe aus der Patsche helfen, freuen uns über eine nicht enden wollende Kunstgalerie und schauen in die Kochtöpfe. Dann, Leserin, ziehen wir die unterste Schublade und lernen, weshalb man in gewissen Situationen unbedingt im Zickzack laufen muss. Zum Schluss hassen und lieben wir den Malawi-See und wissen endlich, weshalb Malawi «Das warme Herz Afrikas» genannt wird. Das ist meine Sammelmail Nummer 2!

LIBIA GUESTHOUSE

Das Libia Guesthouse ist so schmutzig wie das ganze Dorf Inyala. Aber mangels Alternativen stieg ich gern hier ab, zwischen Hütten und Ruinen und direkt neben der Abfallhalde. Das ist erstaunlich, denn in Tansania wird der Abfall im Normalfall auf natürliche Art und Weise dezentral entsorgt, sprich aus dem Fenster geschmissen. In Inyala aber haben sie offensichtlich eine Abfallhalde, und sie lag direkt neben dem Hotel. Genauer gesagt, direkt vor dem Fenster meines Zimmers, das kaum grösser als das Bett war. Auf der Abfallhalde tummelten sich Ziegen, Hunde, Hühner und eine Kuh. Wenn ich aus dem Fenster schaute, sah ich also einen halben Kleintierzoo und atmete den Duft der grossen weiten Welt ein ... oder zumindest den Wochenrückblick von Inyala mit vermodernden Gemüseresten, verfaulenden Knochen, vollen Windeln und anderen Erinnerungen an die Zivilisation. Doch das Libia Guesthouse hatte noch ganz andere Trümpfe. Die Zimmer sind rund um eine Bar gruppiert, und in dieser Bar ging ganz schön die Post ab. Aus riesigen Lautsprechern ertönte lauter Afrosound. Doch grosse Lautsprecher sind nicht zwingend auch gute Lautsprecher: Es schepperte und klirrte und dröhnte ganz beträchtlich. Ich setzte mich an den einzigen Tisch in einem offenen Vorraum vor der Scheppermusik-Bar und meinte freundlich zum Besitzer, ich sei jetzt gern bereit für das Abendessen, das ich eine Stunde zuvor beim Eintreffen bestellt hatte: Reis mit Hühnchen und Gemüse. Der Besitzer meinte, alles klar, und brachte schon mal die Flasche Bier. Es schepperte und dröhnte. Ich war äusserst zufrieden. Was doch so ein Bierchen alles wettmachen kann.

An jenem Abend beging ich zwei Fehler. Erstens zückte ich das iPad, um ein bisschen zu lesen, was zwei aufgebrezelte Damen dazu bewog, dieses Zauberding zu bewundern und dann einfach neben mir sitzen zu bleiben. Zweitens war ich auch noch so doof, den beiden Damen eine Cola zu bezahlen, was sie erst recht darin bestätigte, nicht mehr von der Stelle zu rücken. Meine Suaheli-Kenntnisse reichen knapp dazu aus, Hallo zu sagen und nach dem nächsten Hotel zu fragen, sind aber definitiv etwas zu rudimentär, um damit einen Abend

zu füllen, erst recht mit zwei aufgedonnerten Frauenzimmern. Nein, nein, nein! Die Mädels wurde ich einfach nicht los, verdammt. Nun, vielleicht bin ich grundsätzlich nicht die ideale Person, um in Szene gesetzten weiblichen Kurven lechzend zu erliegen und dann händchenhaltend auf die nonverbale Ebene zu wechseln. Die Damen fanden meine Nichtkooperation verwerflich, blieben aber trotzdem hocken. Wenn doch nur endlich mein Essen kommen würde, heilandsack, nun wartete ich schon eine halbe Ewigkeit! Und die Damen klebten wie Kletten an mir.

Endlich kam der Besitzer angebraust, hurra, allerdings nicht mit Hühnchen und Reis, sondern mit der Frage, äh, was ich doch eben gleich essen wollte? Ach nein, hatte ich das nicht schon zweimal kommuniziert? Er versprach, Hühnchen mit Reis und Gemüse selbstverständlich sofort im Dorf aufzutreiben. Die beiden Damen fragten, ob ich ihnen nun ein Bier bezahlen würde, doch war ich schon genug gebeutelt durch die beiden gesponserten Colas. Nein, von mir gab es nichts mehr! Nun ging der Strom aus, der Scheppersound verstummte, und es war wunderbar still. Oder sagen wir: fast still. Die beiden Damen schnatterten und kicherten auch ohne Strom. Nun war es natürlich so, dass ohne Strom nicht nur der Schepersound, sondern auch das Licht fehlte. Stockdunkel war es. Nun witterten die Mädels ihre letzte Chance. In romantischer Dunkelheit war das prüde Bleichgesicht ja vielleicht doch noch rumzukriegen. Sie brachten sich schon mal in Position, doch halt, für solche Notlagen gibt es Waffen. Ich zückte meine brandneue, superhelle Taschenlampe und verwandelte die Szenerie in Sekundenschnelle in hellstes, wunderbar unromantisches Licht. Sorry, Mädels, ich kann leider nicht auf alle Wünsche eingehen, hehe.

2 Nun kehrte der Strom zurück, es schepperte und röhrt wieder, das Licht ging an, und um die Ecke kam der Besitzer mit Reis und Hühnchen und Gemüse angeschwirrt. Nach dem Essen verschwand ich ziemlich gradlinig in mein Zimmer, das kaum grösser als das Bett war, und die beiden Damen konnte ich leider nicht mitnehmen. (Für drei ist es echt zu klein, sorry). Wunderbar war das. Und ohne die beiden Damen richtig friedlich. Der dröhnende Scheppersound und die Düfte von der Abfallhalde, direkt vor dem Fenster, waren super-sozialverträglich.

EINE EINZIGE, RIESIGE KUNSTGALERIE

Für die beiden Damen mochte also nicht recht Euphorie aufkommen. Und trotzdem: Ab und zu blicke ich die hiesigen Fräun begeistert an. Extrem begeistert sogar. Die Frisuren sind nämlich oft so kunstvoll und raffiniert, dass ich mich kaum sattsehen kann. Geflochtene Zöpfchen, diagonal, in sich verbandelt, ganz wunderbar. Allerdings wird auch tüchtig nachgeholfen, es wird gefärbt und schamlos mit Haarverlängerungen frisiert. Eine anständige Frisur zu haben, ist hier wichtig, und entsprechend häufig sind Coiffeurläden. Diese Salons werden

immer durch handgemalte Köpfe gekennzeichnet, sei es auf einem Schild oder einfach direkt auf der Mauer. Siehst du irgendwo einen gepinselten Kopf, weiss du: Hier kannst du die Haare schneiden lassen. Das Grafikerherz ist im Dauerhoch, denn diese Portraits sind fantastisch. Und jeder gepinselte Kopf ist ein individuelles Kunstwerk, keiner wird einfach kopiert, nein, jeder ist ein Unikum. So gesehen fahre ich durch eine einzige, riesige Galerie und fotografiere laufend diese bunten, schrägen, manchmal extrem gelungenen und manchmal auch etwas abverreckten Portraits. Die Einheimischen verstehen nicht immer, was zum Kuckuck ich denn hier fotografieren wolle, aber bitte, diese Langnasen haben sie ja eh nicht alle.

MAISKLUMPEN UND BERLINER

Hühnchen mit Reis und Gemüse (so ein spinatähnliches, grünes, leckeres Kraut) ist effektiv DAS Tansania-Menu. Je weiter man allerdings ins südliche Hochland vorstösst, desto mehr gibt es auch wässrige Suppe mit einem Stück Schafsfleisch (ganz okay, wenn man sich nicht am penetranten Schafsgeschmack stört) sowie Ugali, einen nach nichts schmeckenden, furtrockenen Maisklumpen, an dem man erstickt, falls man nicht einen Topf Sosse oder eine Suppe dazubestellt. Brot wird immer ganz frisch zubereitet: In speziellen, ausgebeulten Pfannen wird mit Sonnenblumenöl direkt auf dem offenen Feuer eine Art Berliner frittiert ... einfach ohne Konfitüre drin. Nun weiss man immerhin, wozu die vielen Sonnenblumenfelder am Strassenrand dienen.

SUPER FEO EXPRESS

Neben der Strasse sind also Sonnenblumenfelder, und AUF der Strasse in immer geringerer Zahl LkWs und Busse, deren Fahrer ähnlich schlecht fahren wie ihre Kollegen in Botswana. Unfälle sind häufig. Eines der Busunternehmen hat einen witzigen Namen: Super Feo Express. In Südamerika hätte eine Bus-Firma mit diesem Namen wohl nicht allzu gute Erfolgsaussichten, sie wäre bankrott, bevor der erste Bus den heimatischen Busbahnhof verliesse. Denn Super Feo heisst nichts anderes als Supergrässlich.

Neulich lag ein Bus umgekippt auf der Strasse, viele Schaulustige waren da, und eine Polizistin beantwortete meine Frage, ob es denn Verletzte gegeben habe, mit «Sieben Tote!». Ich sage ja immer, velofahren sei nicht gefährlich, nein, NICHT velofahren, DAS ist gefährlich! Effektiv habe ich in Tansania nie einen Unfall mit einem Langstreckenvelofahrer gesehen. (Was allerdings nicht so erstaunlich ist, zumal ich in ganz Tansania auch nie einen anderen Langstreckenradler erblickt habe.) Aber trotzdem. Ich bleibe beim Velo. Der umgestürzte Sieben-Tote-Bus war übrigens nicht von der Firma Supergrässlich. Aber supergrässlich war es allemal.

DIE UNTERSTE SCHUBLADE

Jeder hat eine persönliche Kommode. Meine Kommode hat fünf Schubladen. Zu oberst ist die deutsche, dann folgen die englische, die spanische und italienische Schublade. Die letzte, schon relativ schwer zugänglich, ist die französische. Doch ganz zuunterst folgen noch ein paar verkümmerte Schubladen, deren Inhalt weitgehend weggeputzt ist oder die gänzlich leer sind. Es sind dies die Schubladen, die ich vor vergangenen Reisen mit ein bisschen Tibetisch, Russisch, Arabisch oder Suaheli bestückt hatte. Vor acht Jahren hatte ich ein halbes Jahr lang einen Suaheli-Kurs an der Reisehochschule Zürich besucht, doch die kenianische Lehrerin war das personifizierte Chaos und schwappte ohne Übergang vom Dativ zum Futur und von den Zahlen zum Konjunktiv. Ich lerne grundsätzlich mit dem Kopf, und wenn ich keine Logik erkennen kann, bleibe ich auf der Strecke. Ich verstand ergo nur Bahnhof ... was auch dem anderen Mann in der Runde so erging, derweil die Frauen bestens mithalten konnten. Ich wage daraus zu folgern, die Logik der Personen mit zwei X-Chromosomen sei hier definitiv etwas anders gestrickt. Im Nachhinein hatte ich dann gemerkt, dass diese Suaheli-Stunden in Zürich die erste Lektion Afrika waren, denn Afrika IST das Chaos.

Nun, diese kurzfristig bestückten Schubladen leeren sich jeweils sehr bald nach der Reise wieder und fristen dann ein kümmerliches Dasein. Es ist aber erstaunlich, wie schnell man Jahre später den verblassten Inhalt wieder reaktivieren kann.

4 Kaum zurück in Ostafrika, hatte ich nun die Zahlen sehr schnell wieder im Griff und konnte nach Brot oder Obst fragen. Bloss: Manchmal stand ich auch wie bedepert in einem Laden, konnte mich beim besten Willen an kein einziges Wort mehr erinnern und brachte einfach nichts raus. Neulich stand ich in einem Laden und wollte Brot kaufen, beobachtet von einem halben Dutzend um mich stehenden Leuten, die mich relativ verständnislos anschauten, und ich war wohl schon ein wenig meschugge von der Hitze, auf jeden Fall stand ich ziemlich bescheürt da, räusperte mich und fragte nach ein paar Sekunden des geistigen Suchens: «U was iest chlieb, paschalste?» Die Leute schauten mich nicht weniger verständnislos an als vorher, und schon beim letzten Wort dachte ich: «Shit, das war die falsche Schublade». Das war Russisch.

Einige Suaheli-Worte versteht man, ohne eine einzige Schublade öffnen zu müssen. Das kennen wir auch einfach so! «Safari» heisst zum Beispiel ganz einfach «Reise». Macht Sinn, oder? «Simba» (Löwe) und «Hakuna matata» (Kein Problem) kennen wir seit dem Dschungelbuch oder spätestens dem Musical «Lion King». Die deutschen Kolonisten hinterliessen das Wort für «Schule», das nun ein c verloren hat und «shule» heisst. Wenn sie Englisch reden, hängen die Tansanier oft ganz kreativ ein i am Wortende an, sodass aus dem Brot «breadi» wird und aus dem Ei «eggi». Das tönt dann etwa so: «Do you take breadi and eggi

for breakfasti, Misteri?» Vor allem das «Misteri» am Ende tönt dann ja echt spassig. Bin ich ein Wunder oder was? Wunderbar ist auf jeden Fall das Wort für «Velo», das britisch daherkommt ... aber natürlich mit i am Ende: Auf Suaheli heisst mein Herr Meier, der bislang ganz wunderbar mitmacht, ganz einfach «beisikeli».

64 TIPPS VOM KÄTZCHEN

Mein Kätzchen blieb in der Zwischenzeit nicht unaktiv. Obwohl: Das Kätzchen ist an sich gar kein Kätzchen mehr, denn meine WhatsApp-Freundin aus Dar es Salaam hat seit zehn Tagen ein neues Profilbild. Anstelle eines niedlichen, süssen Kätzchens thront nun ein ausgewachsener Tiger in ihrem Profil. Tja, jeder wird älter, nicht wahr? Die Anzahl WhatsApp-Nachrichten von meinem Kätzchen, das nun ein Tiger geworden ist, beläuft sich inzwischen auf genau 64, wobei man festhalten muss, dass etwa 25 davon irgendwelche Gesundheits- oder Überlebensstipps für die Wildnis beinhalten. Unter anderem empfahl sie, bei einem Angriff eines Krokodils im Zickzack davonzurennen, zumal das Krokodile verwirre, und in einer anderen Message schrieb sie, falls mich ein Krokodil attackiere, solle ich die Daumen auf die Augen der Bestie pressen, das sei am effektivsten. Okay, ich werde mir das merken. In einer weiteren Nachricht sandte sie mir einen kurzen Zeitungsartikel, der berichtete, dass grad eben ein Tourist von einem Krokodil zerkleinert wurde. Hmm, der hat wahrscheinlich nicht die Daumen auf die Augen gedrückt, der Idiot. Auf jeden Fall versprach ich ihr, immer schön auf der Hut zu bleiben und notfalls, ihr wisst es, im Zickzack zu rennen. Und die Daumen bereitzuhalten. Dann kann ja nichts mehr schiefgehen.

5

LAKE MALAWI, VERSUCH 1

Während die meisten grossen Gewässer Ostafrikas wegen Nilpferden, Krokodilen oder der Bilharziose-Gefahr für einen Besuch tabu sind, trumpft der Malawi-See als traumhafte Touristen-Badedestination auf: Hippos und Krokos, schreibt der Reiseführer, gebe es an den touristisch genutzten Stränden genausowenig wie die böse Bilharziose, yeah.

Ich steuerte einen bestimmten Campingplatz in Chitimba am Ufer dieses Malawi-Sees aus genau drei Gründen an. Erstens wollte ich trotz den Tipps vom Kätzchen möglichst krokodilfrei baden, zweitens hatten die Campingfritzen in Chitimba offenbar WiFi (was schon seit einer Woche nicht mehr der Fall war) und drittens plante ich von Chitimba aus einen Ausflug nach Livingstonia, der alten Missionsstation in den Bergen weit oberhalb des Sees, zu machen. Drei Gründe für einen Ruhetag, drei Gründe für den Chitimba Campground. Und

zu allererst wollte ich nun einfach mal in den See jucken. Der holländische Besitzer meinte, na ja, ich könne schon baden, allerdings seien die Krokodile grad vor ein paar Tagen hier am Strand gewesen. Wie bitte? Tja, jetzt in der Regenzeit, meinte er, könne das schon mal vorkommen. Er fügte an, es sei aber zu keinem «Unfall» gekommen, nein nein. Es war dies der Moment, an dem meine Begeisterung für den Malawi-See, so direkt nach der Ankunft, schon mal eine erste kleine Delle abkriegte. Krokodile? Hier am Strand? Nun ja, ich war nebst einer Italienerin der einzige auf dem Campingplatz, und die Italienerin war nirgends mehr zu sehen. War sie allenfalls bereits von einem jener Krokodile zerhackt worden, die es gemäss meinem Reiseführer gar nicht gibt? Man könnte dann ja auf ihren Grabstein schreiben «Sie ruht in Frieden. Zerstückelt von einem illegalen Kroko.» Oder so. Ich stand in Badehosen vor dem Besitzer und verspürte irgendwie nicht mehr so grosse Lust auf diesen See, obwohl man ja sagen muss, dass die Chance, von einem Krokodil gefressen zu werden, bestimmt tausendmal kleiner ist, als von einem Auto überfahren zu werden, erst recht, wenn dieses Krokodil offiziell nicht existiert. Nein, dachte ich, nun sei mal nicht hysterisch. Jetzt wird gebadet! Ich ging zum See, atmete tief ... und ging hinein. Aber irgendwie ist das Vergnügen einfach extrem limitiert, wenn man hinter jeder Welle so ein Scheisskrokodil vermutet, und wie hätte ich denn, bittesehr, im Zickzack RENNEN sollen, wenn ich doch schwimme? Das hatte mein Kätzchen wohl nicht bedacht. Es wollte nicht recht Freude aufkommen, das Badevergnügen hielt ich äusserst kurz, nach weniger als 20 Sekunden verliess ich mit einer kleinen Panikattacke diesen elenden Tümpel und hakte das Thema ab. Nein, Baden im See ist wohl nix.

6 Blieben mir noch WiFi und der Ausflug nach Livingstonia. Machen wir es kurz. Das WiFi funktionierte praktisch nicht, und der geplante Ausflug nach Livingstonia war beendet, bevor er begann: Ich hockte geschlagene zwei Stunden am Strassenrand und wartete auf eine Mitfahrgelegenheit, aber kein Mensch fuhr an diesem Sonntag nach Livingstonia. Nicht ein einziges Fahrzeug. Das war es dann. Mittags um 11 war ich zurück auf dem Campingplatz und fand, Chitimba und dieser fantastische Malawi-See seien wirklich eine tolle Sache, nicht zuletzt auch noch ergänzt durch die Tatsache, dass es jede Nacht aus Kübeln goss.

FISCH IN MARIHUANA

Das beste an diesem erfolgreichen Tag war das Znacht beim sympathischen Mike und seinen Rasta-Frisur-Freunden. Sie waren schon reichlich zugeröhnt, als ich ihre Hütte irgendwo im Maisfeld betrat. Der Fisch, den sie zubereiteten, war echt lecker. Ich hatte ihn bereits am Nachmittag vorfinanziert, damit sie überhaupt Geld hatten, den Rohstoff aufzutreiben, und mit einer Stunde Verspätung war das Mahl dann angerichtet. Ich bezahlte freiwillig das Doppelte vom vereinbarten Preis, denn das war immer noch viel billiger als das

Essen auf diesem krokodilgefährdeten Campingplatz daneben, aber wie gesagt, ihre Joints vernebelten die Zurechnungsfähigkeit zunehmend. Stolz zeigte mir Mike den Gras-Vorrat. Tja, damit konnten sie sich wohl noch eine ganze Weile zunebeln. In der Hütte war es nun nicht nur relativ stickig, sondern auch schon beträchtlich warm geworden. Bevor Mike und seine Kumpels komplett die Orientierung verloren, konnte ich ihnen immerhin noch ein paar spannende Details entlocken. Wenn Mike aus einem grossen Baumstamm komplett von Hand ein Einbaum schnitzt, so ein schön archaisches Fischerboot, braucht er eine gute Woche dazu und kann es dann im Idealfall für umgerechnet 40 Franken verkaufen. Für die einfache Backstein-Hütte, mit Strom, aber ohne Wasser, vielleicht 3 x 3 Meter gross, bezahlt Mike 5000 Kwacha Miete, also etwa 7 Franken ... pro Monat. Ich fand das relativ wenig, immerhin hatte ich ihnen also grad eben mehr als die halbe Monatsmiete rübergeschaufelt. Mike aber fand das sehr viel, denn erstens könne er noch lange nicht jedes geschnitzte Boot auch verkaufen, und zweitens, ja, zweitens, ... ähh ... aber da hatte er grad etwas im Rausch den Faden verloren, und da man in der warm gewordenen Hütte vor lauter Qualm bald nichts mehr sehen und nicht mehr atmen konnte, verliess ich nun Mike und seine Rasta-Kumpels. Sie waren inzwischen alle hinüber.

Malawi wird wegen seinen freundlichen Menschen «Das warme Herz Afrikas» genannt. Dieser Spruch steht sogar auf den Flyern der Tourismusbehörde, und das ist absolut korrekt: Nirgends in Afrika habe ich freundlichere Menschen kennengelernt als hier. Aber dass sich dieses «warm» auch auf die vom Marihuana aufgeheizten Hütten beziehen könnte, darauf war ich vor dieser Reise echt nicht gekommen.

LAKE MALAWI, VERSUCH 2

7

Zwei Tage und knappe 200 Kilometer südlich versuchte ich es nochmals. Ich steuerte die «Butterfly Lodge» in Nkhata Bay aus drei Gründen an: Erstens wollte ich nun endlich WIRKLICH baden, zweitens sollte es hier WiFi geben (was inzwischen schon seit zehn Tagen nicht mehr der Fall war), und drittens brauchte ich schon wieder dringend einen Pausentag, denn es hatte nun zwei Tage lang stark geregnet, alle Kleider waren nass, und weil allfällige Wäsche über Nacht nie trocknet, stank alles beträchtlich. Drei Gründe für einen Ruhetag, drei Gründe für die Butterfly Lodge. So.

Das WiFi funktionierte zwar in der Theorie, nicht aber in der Praxis, und die Wäsche, die ich in der Lodge dankend abgab in der Hoffnung, das Zeugs sei dann am Abend a) sauber und b) trocken, diese Wäsche erhielt ich nur ein bisschen weniger dreckig zurück, als sie es zuvor gewesen war, und vor allem war sie feucht, um nicht zu sagen triefend, weil es den ganzen Tag pisste, und ein Buch lesen konnte ich auch nicht, weil mein iPad in der Zwischenzeit den Geist aufgegeben hatte, von heute auf Morgen, sodass ich nun nicht nur ohne Musik,

sondern auch ohne Bücher dasass in dieser wunderbaren Butterfly Lodge an diesem wunderbaren Malawi-See, an dem es ununterbrochen goss wie aus Kübeln. Ich schob fast schon die Krise. Es war dies der Punkt, an dem meine Begeisterung für diesen Drecksee nicht nur eine kleine Delle hatte, sondern sich eigentlich im freien Fall befand. Tja. Ich bemitleidete mich.

Es war schon fast dunkel, als der Regen aufhörte. Ach, kein Regen, war das möglich? Ich informierte mich bei mindestens acht Personen, ob es hier nicht vielleicht DOCH legale oder illegale Krokodile gebe, und als diese acht Personen unisono meinten, nein, hier gebe es WIRKLICH keine Krokodile, auch nicht in der Regenzeit und auch nicht bei Nacht ... da marschierte ich mit der Taschenlampe (die sich auch bei anderen Gelegenheiten als Retter in der Not auszeichnete) zum See runter. Es war dunkel, man sah durch die Bäume die Lichter vom nahen Dorf, und der See war spiegelglatt. Es war ... einfach ... nur ... schön!